Forum D : "Wer wird uns den Stein wegwälzen?"

Autor(en): **Hranitzky, Hella-Maria / Wirix, Bert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **80 (1990)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-404783

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bemerkungen

Das Thema der Versöhnung veranlasste in einer Gruppe die Mitglieder, die aus der Missione Christcattolica di rito Antico in Italien stammen, die Tätigkeit dieser Mission zu beschreiben. Sie lässt sich folgendermassen zusammenfassen:

«En Italie le ministère psychocuratif travaille avec des praticiens qui sont au service de tous les hommes, indépendament de leur confession religieuse.

Les ministres sont formés pour étudier, guider et relever les personnes atteintes de maladies psychophysiques, de problèmes et conflits moraux et spirituels.

L'action mise à retrouver la confiance et la paix pour eux-mêmes et dans leur propre communauté.

Le Ministère psychocuratif est un service pour tous les citoyens et se déclare en communion avec toute l'Eglise. C'est une œuvre pour la suppression de toutes les barrières: ethniques, sexuelles, culturelles et religieuses.»

Eine Gruppe bedauerte, dass das Thema, das ihr am meisten am Herzen lag, nämlich die Bewahrung der Schöpfung, in der Kongressthematik nicht berücksichtigt war.

Eine andere Gruppe beklagte sich darüber, dass für die Gruppenarbeit viel zuwenig Zeit zur Verfügung stand.

FORUM D: «Wer wird uns den Stein wegwälzen?»

Die Rolle der Frau in der Kirche

Meine Damen und Herren, heute morgen lesen wir zusammen einen Text aus dem Alten Testament, nämlich die Verse 1–22 im ersten Kapitel des Buches Exodus, das die Überschrift «Israels Knechtschaft in Ägypten» trägt.

Dies ist ein Text, der wieder mehrere Gesichtspunkte aufweist. Welchen sollen wir herausgreifen? Sollen wir diese Bibelstelle unter dem Aspekt der Emigration und des Rassismus betrachten oder uns mit dem Thema der Gottesliebe beschäftigen? Oder die Perikope von weiblicher Sicht her aufrollen, d. h. aufzeigen, wie Frauen in Konfliktsituationen handelten? Um dem Gesamtthema unseres Forums gerecht zu werden, habe ich letzteren Aspekt gewählt. Wir sollten bei

dieser Lesart aber nicht übersehen, dass alle Themen ineinander übergreifen. Das heisst: selbst wenn wir *einen* Gesichtspunkt bevorzugen, dürfen wir die anderen nicht vernachlässigen.

Ich möchte Ihnen zunächst eine kurze Einführung in das erste Kapitel des Exodus-Buches geben:

Dieses erste Kapitel ist als ein Verbindungsglied zwischen dem sogenannten Väterzyklus des Genesis-Buches (das sind die Geschichten von Abraham, Isaak, Jakob und Josef) und dem Mose-Zyklus, der im 2. Kapitel des Buches beginnt, zu verstehen.

Das Kapitel will eine *Zwischenzeit* beschreiben, nämlich die Zeit zwischen den Lebensabschnitten bedeutender Männer. In diese Zeit fällt die viel weniger spektakuläre Geschichte zweier Frauen.

Wir erfahren über diese Zwischenzeit, dass das Volk der Israeliten sich stark *vermehrte* (vv. 1, 7, 9, 10, 20), dass die Geschichte in Ägypten spielt, das von einem Pharao regiert wurde (v. 8), vermutlich Ramses II., der im 13. Jahrhundert v. Chr. lebte, was uns einen ungefähren *Zeitpunkt* des Geschehens angibt.

Diesem Pharao macht das Bevölkerungswachstum der ausländischen Gastarbeiter bzw. Sklaven Angst. Es ist weniger die Angst vor «kultureller Überfremdung», wie man das heute ausdrücken würde, als vielmehr die Furcht vor allzu vielen *potentiellen Soldaten,* die im Ernstfall gegen ihn kämpfen könnten, um sich des Landes zu bemächtigen (v. 10).

Dieser König ist bestimmt durch ein sogenanntes «Sicherheitsdenken» (vv. 16, 22), das bedeutet, dass ein militärisches Erstarken der Hebräer von vorneherein unmöglich gemacht werden soll.

Pharao lässt sich etwas einfallen, um das Volk der Hebräer zu dezimieren: harte Schwerarbeit soll das Bevölkerungswachstum stoppen.

Aber der gegenteilige Effekt tritt ein: das Volk wächst weiter an. Dieses Phänomen mag charakteristisch sein für unterdrückte, abhängige Volksgruppen, die wissen, dass Arbeit, auf mehrere Schultern verteilt, leichter wird, und dass menschliche Wärme und Solidarität im fremden Land lebenswichtige Faktoren sind.

Auch eine zweite Massnahme des Königs, alle hebräischen Knaben bei der Geburt sterben zu lassen (v. 18), scheitert am Verantwortungsgefühl der weisen, gottesfürchtigen Hebammen.

Schliesslich stellt der Pharao sein ganzes Volk in den Dienst seiner Machtpläne: Er befiehlt, alle hebräischen Knaben in den Nil zu werfen. Aber seine Befehlsgewalt scheitert schon im eigenen Hause: Seine Tochter wird kurz darauf den neugeborenen Moses retten.

Nach dieser Einführung gibt die Referentin allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern für die Arbeit in fünf Gruppen folgende Fragen zur Beantwortung mit:

1. Versetzen Sie sich in die Rolle dieser Hebammen! Denken Sie darüber nach, weshalb man im Französischen die Hebamme «sage-femme», also «weise Frau», nennt!
2. Warum töteten die Hebammen die Knaben nicht? Hatten sie Angst vor Gott oder war es Ehrfurcht vor dem Leben?
3. Frauen hatten vor dem Pharao nichts zu sagen. Was veranlasste sie trotzdem zum Ungehorsam?

Nachdem das Forum D wieder als Plenum zusammengetreten war und die Kurzberichte aus den Arbeitsgruppen zur Kenntnis genommen hatte, gab die Referentin auf dem Hintergrund dieses Denkprozesses folgende weitere Erläuterungen:

v. 15: Es wäre sinnlos gewesen, zu reden und sich damit offen zu widersetzen. Der Pharao hätte die Frauen wegen Befehlsverweigerung sicher umbringen lassen. In diesem Fall wären die Hebammen den Hebräerinnen keine Hilfe mehr gewesen.

Ihr Widerstand liegt in der stillschweigenden Nichtbeachtung lebensfeindlicher Anordnungen. Ihre Position ist prekär: Sie bewegen sich auf einem schmalen Grat, auf der Grenzlinie zwischen Leben und Tod. Mit ausserordentlichem Mut widersetzen sie sich einer todbringenden Macht. Und sie tun dies ohne Gewalt!

v. 17: Wenn es heisst «die Frauen fürchten Gott», dann bedeutet dies, dass sie ein Gottesbild haben, das sich mit den Anordnungen des Pharaos nicht vereinbaren lässt. Sie fühlen sich einem Gott verbunden, der Leben gibt, es liebt und es erhalten will. Sie glauben Gott auf ihrer Seite, und das macht sie stark. Weil sie versuchen, Gottes Willen zu erahnen und auszuführen, gehorchen sie dem Pharao nicht. Gott wird in dieser Geschichte zum Gegenspieler des als Gott verehrten Pharaos.

vv. 18 und 19: Der Pharao stellt die Hebammen zur Rede: «Warum lasst ihr die Kinder am Leben?» Die Perversität dieser Frage ist kaum auszuhalten: Kleine Kinder werden ja gerade geboren, um zu leben!

Mit dem Argument, das die Hebammen gebrauchen, nehmen sie ihre *eigene* Wichtigkeit etwas zurück und betonen die Stärke der Hebräerinnen. «Es sind starke, widerstandsfähige Frauen», sagen sie, «abgehärteter als die Ägypterinnen. Sie brauchen uns Hebammen nicht!»

Man könnte das Argument als «typisch weibliche Ausrede» werten. Doch ist hier mehr zu spüren als nur Schlauheit und List. Es geht um

die Solidarität zwischen Frauen verschiedener Volksgruppen, verschiedener Religion, die versuchen, aus «Todesstrukturen» auszubrechen, um Leben zu schützen, und die sich trotz Bedrohung dafür einsetzen, dass Kinder – und ich möchte hier erweitern: dass *Menschen* – leben dürfen.

vv. 20 und 21: Die Hebammen erfahren den Segen Gottes dadurch, dass er ihnen – wörtlich: «Häuser baut» – bzw. Familien gründet. Die Stelle ist nicht ganz klar: Es kann sich um eigenen Kindersegen, aber auch um Nachkommen für das Volk Israel handeln.

Die Geschichte der beiden Hebammen, die dem Pharao Widerstand leisten und Leben bewahren, ist in der christlichen Tradition kaum aufgenommen worden. Sie kommt z. B. in der Perikopenreihe der römisch-katholischen Liturgie nicht vor. Aber auch in literarischen Verarbeitungen des Mose-Themas wird sie nicht erwähnt.

Das Übergehen des Textes fällt auf. Puah, deren Name «Glanz» bedeutet, und Schifra, «die Schönheit», werden früher wie heute übersehen, übergangen. Es zahlt sich nicht aus, von ihnen zu sprechen. Und doch sind sie da als in Grenzsituationen, in Krisen und Konflikten verantwortungsbewusst handelnde Frauen.

Nicht um auszudrücken: «Seht, wie gut wir Frauen sind», sage ich dies so. Was ich möchte, ist, Frauen Mut zu machen, sich ihres Reichtums, ihrer Kräfte und ihrer Möglichkeiten im Leben bewusst zu werden, um dies gegen Machtstrukturen, die oft Todesstrukturen sind, einzusetzen und sie in den Dienst der Sache Gottes zu stellen. Was wir heute in Gesellschaft und Kirche brauchen, sind erwachsene, «freie» Menschen, frei, wie Jesus Christus war, der sich der Denkweise seiner Gegner nicht unterwarf.

Ob der Pharao seine Soldaten schliesslich erledigen lässt, was die Hebammen zu verhindern suchten, geht aus dem Text nicht eindeutig hervor. Aber dies gehört schon nicht mehr zur Geschichte von Puah und Schifra.

Zum Abschluss möchte ich noch einige Fragen zur persönlichen Überlegung in den Raum stellen. Nehmen Sie diese mit und lassen Sie sich davon leiten, wenn Sie allenfalls auch Resolutionen ausarbeiten:

- Wie handle ich konkret in Konfliktsituationen, wie kann ich handeln (z. B. in Konflikten mit jeglicher Autorität)?
- Was kann ich tun, um zu erreichen, dass Frauen nicht übergangen, nicht übersehen werden? Und das nicht nur in Europa?

- Wie kann ich Solidarität mit anderen Menschen entwickeln, so, dass es nicht nur bei schönen Worten bleibt?
- Und vielleicht noch als letzte Frage: Wie gross ist mein Mut, um gegen Machtstrukturen anzukämpfen? Wo sind meine Grenzen?

Am nächsten Tag beschäftigte sich Forum D zunächst mit dem neutestamentlichen Text Johannes-Evangelium Kapitel 4, Verse 7–15, zu dem die Referentin die nachfolgenden Erklärungen gab:

Meine Damen und Herren, heute beschäftigen wir uns mit der Erzählung von der Begegnung unseres Herrn Jesus mit der Samaritaner-Frau am Jakobsbrunnen, wie sie in unserem Arbeitsheft nachzulesen ist. Folgen Sie mit mir versweise diesem Text:

v. 7: Die eigentliche Handlung beginnt damit, dass eine Frau kommt, um aus dem Jakobsbrunnen Wasser zu schöpfen; sie wird um der Pointe willen ausdrücklich als Samariterin bezeichnet.

Jesus spricht sie an und bittet sie, ihm zu trinken zu geben. Hier fällt mir auf, dass er nicht Wasser verlangt. Hat das etwas zu bedeuten?

v. 9: Die Frau kommt der Bitte jedoch nicht nach, sondern sie antwortet, erstaunt und leicht ironisch, mit einer Frage, wodurch sie das Gespräch auf ein sehr konkretes Problem bringt, nämlich auf die Feindschaft zwischen Juden und Samaritern.

Dadurch, dass sie auf diese Weise antwortet, zeigt die Frau ihr *Interesse* an sozio-religiösen Fragen und ihre *Dialogbereitschaft.* Ja mehr noch: Sie bringt das Gespräch auf die Beziehungsebene: Du, der Jude, ich, die Samariterin. Damit spricht sie ihre *eigene Position* an und stellt indirekt die Frage nach der Person ihres Gegenübers.

Schon in diesen ersten Versen fällt auf, dass sich die beiden Gesprächspartner nicht auf derselben Gesprächsebene bewegen.

Denn im *v.10* geht Jesus auf den Einwand der Samariterin nicht unmittelbar ein, aber seine Antwort gibt zu verstehen, dass die Frau umdenken muss, *sich öffnen* muss für ein radikales Infragestellen gesellschaftlicher und religiöser Massstäbe.

Wenn Jesus von der Gabe Gottes spricht, dann meint er die Zuwendung, das Sich-Hinneigen Gottes zu *allen* Menschen, das jegliche Diskrimination von Personen auslöscht. Völkerfeindschaft, Rassismus, Religionsstreitigkeiten, Kategoriendenken haben vor Gott keinen Bestand.

Und er führt die Samariterin noch weiter: Würde sie diesen liebenden Gott kennen, und würde sie andererseits den kennen, der zu ihr

spricht, hätte sie Durst nach dem, was Jesus als «lebendiges Wasser» bezeichnet, Durst nach der Gabe Gottes.

Uns ist es klar, dass das Wasser, von dem Jesus spricht, ein anderes ist als das, das die Samariterin gekommen ist zu schöpfen. Ihr ist es noch nicht klar.

Im *v. 11* bleibt das Missverständnis der beiden Gesprächspartner bestehen, denn die Frau fragt weiter nach dem Wasser des Brunnens, ohne zu fragen, was diese Gabe Gottes denn sei. Sie drückt weiterhin ihr Erstaunen aus: «Woher hast du dieses Wasser?» Und weiter: «Du hast ja nicht einmal ein Gefäss, um es zu schöpfen.»

v. 12: Und indem sie im v. 12 eine Parallele zwischen Jesus und Jakob zieht, spielt sie – so meint man – auf eine rabbinische Legende über Jakob an, die erzählt, dass die Wasser des Brunnens auf wunderbare Weise vor dem Patriarchen hochgestiegen und in Fülle über den Rand geflossen seien, um Mensch und Tier zu tränken.

Traut die Frau Jesus ein solches, neues Wunder zu? «Bist du so ein neuer ‹wundertätiger› Jakob?» Damit stellt sie wieder indirekt die Frage: Wer bist du?

vv. 13 und 14: Aber Jesus lenkt den Dialog neuerlich in eine andere Richtung: Ohne eine direkte Antwort zu geben und ohne seine Identität preiszugeben, vergleicht er das Wasser aus dem Brunnen mit dem, das *er* geben kann. Und er tut das, indem er die Ausdrücke «Durst haben» und «Nicht mehr Durst haben» in Gegensatz bringt.

Das Wasser des Brunnens lässt den Menschen zwar überleben, stillt ein körperliches, irdisches Verlangen, doch wird der Mensch immer wieder Durst haben, immer wieder dieses körperliche Bedürfnis stillen müssen.

Das Wasser, das Jesus gibt, stillt ein spirituelles Verlangen. Dieses Wasser wird in dem, der es trinkt, zur «sprudelnden Quelle», die ewiges Leben schenkt.

Dabei handelt es sich nicht um das Leben nach dem Tode, sondern um eine neue «Seinsmöglichkeit», die dem Menschen zugänglich wird, der an das Wort Gottes glaubt. Durch die Offenbarung Gottes, vom Evangelisten als «Wasser des Lebens» bezeichnet, und in engerem Sinn durch Jesus selbst, wird der Durst des Menschen nach Teilnahme an der Transzendenz, am göttlichen Leben, oder mit anderen Worten: der Durst des Menschen nach der Begegnung mit Gott, gestillt. Nur wer Gott kennt, zu ihm in Beziehung steht, wird nicht mehr durstig sein.

Eine andere Lesart verwendet das Bild des Wassers für den Heili-

gen Geist, der uns von Gott gesandt wird, wobei die beiden Lesarten, Wasser des Lebens ist gleich Offenbarung in Jesus Christus bzw. Wasser des Lebens ist gleich Heiliger Geist, einander nicht ausschliessen.

v. 15: Die Worte der Samariterin zeigen, dass sie beginnt, neu zu denken, sie beginnt Jesus (an Jesus) zu glauben. Er hat in ihr eine Erwartung wachgerufen, von der sie annimmt, dass er sie erfüllen könne: Sie weiss zwar noch immer nicht genau, um welches Wasser es sich handelt, aber ihr anfängliches Erstaunen verwandelt sich in den Wunsch, «sein» Wasser zu besitzen. «Gib mir von diesem Wasser»!

Und wieder bewegt sich das Gespräch auf zwei Ebenen: Denn einmal mehr lenkt Jesus das Gespräch in eine andere Richtung. Er bringt etwas völlig Neues:

In den *vv. 16–19* fordert Jesus die Frau auf, ihren Ehemann zu rufen. Es scheint uns merkwürdig, dass dieses Thema hier zur Sprache kommt. Was will Jesus damit sagen?

Da hier – so meint man – eine unrealistische Situation geschildert sei (es waren gesetzlich nicht mehr als drei aufeinanderfolgende Ehen gestattet), muss die Szene symbolhaften Charakter haben. Es gibt dazu mehrere Erklärungen. Ich möchte Ihnen solche Deutungen vorstellen: Eine geht dahin, zu sagen, dass der Mensch im Leben unruhig ist, von *einer* scheinbaren Erfüllung zu anderen treibt, einen ungestillten Lebensdurst in sich spürt, solange er nicht vom «Lebenswasser» getrunken hat, d.h. solange er Gott nicht kennt oder anerkennt.

Diese Unruhe werde durch die bewegte Vergangenheit (fünf Männer) und die unbefriedigende Gegenwart der Frau (Liebhaber) veranschaulicht. Der ausschweifende Lebenswandel der Frau wäre somit *das* Symbol für diesen unbewältigten Lebensdurst.

Eine andere Interpretation sieht in den «fünf Ehemännern» fünf heidnische, von den Samaritern verehrte Götter.

Die Ausübung heidnischer Kulte wird in der Bibel als Verrat an dem Einen Gott angesehen und oft mit einer treulosen Ehefrau oder mit Prostitution verglichen.

Yahwe wird öfter als Bräutigam (Hld) oder als Ehemann (Hos 2,18) bezeichnet.

Das heisst, wenn Jesus die Frau auffordert, ihren Mann zu rufen, wolle er ihr zum Bewusstsein bringen, dass sie keinen «wahren» Ehemann habe, mit anderen Worten: nicht dem wahren Gott huldigt. Sie betete fünf heidnische Götter an. Es geht hier also nicht um ein verwerfliches sexuelles Verhalten, sondern es wird bildhaft die Frage nach der wahren Anbetung gestellt. Was ich allerdings bedaure, ist,

dass Treulosigkeit und Hurerei immer durch die Frau symbolisiert werden.

Eine dritte Auslegung sagt, dass der Symbolgehalt dieser Verse weit über die Person der Frau hinausgeht:

In den Versen angesprochen sei Samarien als Volk, vertreten durch die Frau, das neben Yahwe noch andere Götter anbetet. Samarien hat keinen «Ehemann», es kennt nicht den wahren Gott.

Im v. 7 – Sie erinnern sich – bittet Jesus die Frau, ihm zu trinken zu geben. Sicherlich kann das so verstanden werden, dass Jesus, müde und staubig von der Reise, Brunnenwasser verlangt. Aber der ganze Textzusammenhang erlaubt auch ein anderes Verständnis: Jesus bittet sie, ihm den Durst zu stillen, den er verspürt, ihr den wahren Gott nahezubringen: Gib mir die Möglichkeit, dir von Gott zu sprechen.

In den folgenden Versen wird dann das Thema der wahren Anbetung behandelt, wobei Jesus die Frau weiter «unterrichtet». Dieser Abschnitt endet mit der Ich-Aussage Jesu: Ich bin der Messias.

(v. 26) Kurz innehalten.

Wenn wir nun betrachten, welches Bild der Samariterin aus diesem ersten Teil des Textes hervorgeht, so können wir zusammenfassend sagen, dass sie eine interessierte, dialogbereite *Schülerin* Jesu ist, offen für seine Unterweisung, offen für spirituelle und religiöse Fragen, offen für eine Umkehr und eine Infragestellung des Bisherigen, Infragestellung von Strukturen, Regeln und Tabus. Sie ist gleichwertige Gesprächspartnerin, die von Jesus in das Geheimnis seiner Identität eingeweiht wird (v. 26).

Kommen wir jetzt noch zu den anderen Versen, die Sie sich überlegt haben.

Es lässt sich dazu sagen, dass der *v. 28* in einem ersten Verständnis das Bild einer Frau widergibt, die es eilig hat, ihren Landsleuten das Erlebte mitzuteilen.

Bei näherem Hinsehen erscheint uns jedoch eine Frau, die durch die Begegnung mit Jesus nicht nur eine persönliche Entwicklung durchgemacht, sondern auch eine Beziehung zu ihm gefunden hat, die ihr den Glauben an ihn ermöglichte.

Sie weiss von nun an, wie und wo sie das «Wasser des Lebens» schöpfen kann. Sie werden mich fragen: Wieso sagst du, dass sie es weiss?

Ich glaube, der liegengelassene Krug weist darauf hin. Nicht nur weil sie es eilig hat, lässt sie ihn liegen, sondern weil sie weiss, dass sie ihn zum Schöpfen dieses «anderen» Wassers nicht mehr braucht.

Sie eilt ins Dorf, nicht allein um zu berichten, sondern sie kommt als Verkünderin der Guten Nachricht, als Botin des Heiles. Darin ist sie einer anderen Frau des Johannes-Evangeliums ähnlich, nämlich der Maria von Magdala, der Apostelin unter den Aposteln.

Es gelingt der fremden Frau, mit dem Wenigen, was sie hat, nur allein durch ihre Person und ihr Zeugnis, anderen Menschen den Glauben an Gott und damit das «Lebenswasser» zu bringen.

Im *v. 39* wird noch einmal auf die Vermittlerrolle der Samariterin hingewiesen, auch wenn der *v. 42* dieses Bild zu trüben scheint. Positiv gelesen zeigt er uns jedoch, dass die Frau bis zum Ende an der Geschichte beteiligt bleibt, dass sie Teil einer neuen Gemeinschaft geworden ist, die durch ihre Initiative entstehen konnte.

Und hier tönt auch das Thema unseres Kongresses an: Eine neue Gemeinschaft = neues Leben in Jesus Christus.

Hella-Maria Hranitzky

2. Die Rolle der Frau in der Kirche
(Prof. Bert Wirix, Löwen/Utrecht)

Zum Thema «Gerechtigkeit» des konziliaren Prozesses gehört auch Gerechtigkeit, die an Frauen in der Welt und der Kirche geschehen soll. In den Kirchen lässt sich eine ziemlich grosse Anzahl kirchlich engagierter Frauen finden. Frauen setzen sich nicht nur ein für die Emanzipation, sondern allmählich entwickelt sich auch eine feministische Theologie. Emanzipation und Feminismus haben eine verschiedene Bedeutung. Frauen, die sich emanzipieren, wollen einen rechtmässigen Teil des Kuchens, aber Feministen wollen eine ganz andere Art von Kuchen. Aufgrund eigener Ansichten wollen die Frauen einen Beitrag leisten an eine Gesellschaft mit einem ganz anderen Gesicht. Dafür müssen zuerst noch eine ganze Anzahl von Steinen aus dem Wege geräumt werden.

Zurückblickend auf die christliche Geschichte und ihre jüdischen Wurzeln wird deutlich, dass Christsein in einer patriarchalen (westlichen) Kultur gewachsen ist und sich entwickelt hat. Die Männer dirigierten auf den ersten Blick allein das Orchester und den Chor. Je länger je mehr haben Frauen begonnen, ihr Erbteil zu suchen. Sie schauen zurück auf nichtchristliche Kulturen und Religionen, worin Frauen eine massgebende Rolle spielten. Innerhalb der biblischen Tradition werden die Frauen in den Vordergrund gestellt, die einen grossen Anteil hatten im Zustandekommen vom Sprechen Gottes mit den Menschen.

Die meisten Kirchen haben vor allem in leitenden Funktionen und Aufgaben vieles, ja beinahe alles in die Hände von Männern gelegt. Für viele Kirchen ist dies bis auf den heutigen Tag noch so. Dies kommt am meisten zum

Ausdruck in den Weihen, zu denen Frauen meistens keinen Zugang haben. Von der christlichen Botschaft her sind die Kirchen verpflichtet, den Frauen recht zu tun.

Wir wissen alle, dass dies ein sehr empfindlicher Punkt ist innerhalb der verschiedenen kirchlichen Traditionen. Auch Frauen selbst denken oft sehr verschieden darüber. Auch unsere Kirche hat die Aufgabe, sich mit der Stellung der Frau innerhalb der Kirche zu befassen. Auch hier müssen eine ganze Reihe Steine aus dem Wege geräumt werden. Zudem hat die Kirche, die betont, sich als Gemeinschaft zu verstehen, auch die Aufgabe, gemeinsam mit Menschen an der Basis den Weg anzutreten. Dies bringt manchmal Schwierigkeiten. Die Achtung vor dem Rhythmus der nationalen Kirchen und ihren Eigenheiten ist ein mühsamer und langer Weg. Schlussendlich darf es doch nicht die Absicht sein, dass Frauen eingeschneit bleiben. Der eigene Weg der Frauen innerhalb der christlichen Tradition wird ebenfalls ein ganz anderes Bild von Kirche hervorrufen. Gott hat den Menschen als Mann und Frau ins Leben gerufen. Die Absicht, Gottes Botschaft Gestalt zu geben, wird am besten zusammen geschehen als Frau und Mann. Diese Zusammenarbeit nach Gottes Vorstellung bekommt dann auch neue Akzente.

Mögliche Fragen für ein vorbereitendes Gespräch

1. Welches ist der Weg der Frauen in unserer Gesellschaft? Was ist mit den Frauen geschehen in der Geschichte der Menschheit?
2. Wo sind Frauen in Erscheinung getreten in der jüdisch-christlichen Tradition? – Wo findet man die Frauen in der Bibel?
3. Wo waren die Frauen in den Kirchen, besonders in unserer Kirche?
4. Wie kann die Gesellschaft und die Kirche ein anderes Gesicht bekommen, wenn den Frauen mehr Gerechtigkeit geschieht?
5. Was machen wir mit den Schwierigkeiten, die wie Steine noch auf dem Weg der Frauen liegen? – Wie gehen wir mit der Verschiedenheit der Meinungen und mit den manchmal sehr gegensätzlichen Ansichten über die Rolle und die Funktion der Frau in der Kirche und der Welt um?
6. Wie und auf welche Weise können Frauen und Männer zusammenwirken, damit sie zu einer anderen Kirche und Welt kommen können, in der den Frauen recht getan wird?

(Übersetzung aus dem Holländischen: Pfr. Teun Wijker, Magden)

Bericht Forum D

Im Forum D wurde folgendermassen gearbeitet: wir erhielten durch Frau Hella-Maria Hranitzky und Herrn Bert Wirix kurze einführende Referate (max. 20 Minuten), die uns bei der anschliessenden Gruppenarbeit ausgezeichnet halfen. Die Ergebnisse der fünf Gruppen wurden im Forum ausgetauscht. Die Experten gaben uns ergänzende Informationen und Hinweise aus der Exegese. Durch die Disziplin aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer erwuchs aus der Vielsprachigkeit der Gruppen kein zusätzliches Problem.

Es war besonders erfreulich, dass auch einige Polinnen und Polen an unse-

ren Gesprächen teilnahmen. Dadurch waren sie in der Lage, in uns das Verständnis für ihre besondere Situation zu vertiefen. Dieser Kongress gab die Chance, durch bistumsübergreifende Kontakte Spannungen innerhalb der Utrechter Union abzubauen.

Wir begannen die Gruppenarbeit mit dem Betrachten zahlreicher Fotos. Beim Austausch der Empfindungen, die die Bilder auslösten, zeigten sich die ersten unterschiedlichen Sichtweisen der Stellung der Frau in der heutigen Gesellschaft.

An den folgenden zwei Tagen weckten Frauengestalten aus dem Alten und dem Neuen Testament bei uns ein neues Verständnis für die Rolle der Frau in der Kirche.

Jesus spricht am Jakobsbrunnen mit einer Samaritanerin (Joh.-Ev. 4, 1–30): Das erste ökumenische Gespräch, und noch dazu mit einer Frau! Dieses wird uns im Anschluss an das Gespräch mit Nikodemus berichtet (Joh.-Ev. 3, 1 ff.), der des Nachts, heimlich und voller Angst, zu Jesus schleicht, mit Rücksicht auf die Fachkollegen und die Konferenz der Hohenpriester. Er kam zwar zur Erkenntnis, schwieg aber. Die Samaritanerin kommt am hellen Mittag und verkündet sofort ihre neugewonnene Erkenntnis.

Sie bringt durch ihre Hartnäckigkeit Jesus dazu, sich ihr zu offenbaren. Jesus gibt der Frau Mut, ihren Krug stehen zu lassen – mit anderen Worten: mit dem Kaffeekochen aufzuhören – und die Verkündigung des Evangeliums erfolgreich vorzunehmen.

Wie fühle ich mich als Hebamme? Diese Frage erging an Männer und Frauen zur Geschichte von Schifra und Puah (Exodus 1, 1–22). Der Pharao wollte mit dem diskreten Charme des Patriarchats die Tatsache des Mordbefehls verschleiern. Durch die stille Verweigerung der Hebammen wird der heimliche Plan öffentlich gemacht, der Mann enttarnt. Die Solidarität der weisen Frauen überwindet die Gewalt des männlichen Götzen.

Leider kommt dieser Bericht bei den Lesungen in den Gottesdiensten der christlichen Kirchen nicht vor.

Nach zwei Tagen intensiver Bibelarbeit stellten wir uns unter anderem folgende Fragen:

- Wenn nun der Damm bricht und mit dem Priester der letzte Mann aus dem Gottesdienst verschwindet, löst diese Vorstellung nicht Ängste aus?
- Was bedeutet es eigentlich, dass wir uns daran gewöhnt haben, im Gottesdienst fast «nur» Frauen anzutreffen? (Wobei dieses «nur» oft auch noch negativen Charakter hat.)
- Wo bleiben bei der vielfachen Erwähnung der «altkatholischen Väter» die «altkatholischen Mütter»?

Die heutige Situation in der Kirche erfordert von uns allen ehrliche Antworten:

- Wie handle ich konkret in Konfliktsituationen, insbesondere mit Autoritäten?
- Was kann ich tun, damit Frauen nicht übergangen werden?
- Wie kann ich überhaupt Solidarität mit anderen Menschen ausüben?
- Wie weit bin ich bereit, gegen ungerechte Strukturen anzukämpfen?

«Wer wird MIT *uns den Stein wegwälzen?»*